

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburg vor fünfzig Jahren

Mosle, Johann Ludwig

Oldenburg, 1863

urn:nbn:de:gbv:45:1-4202

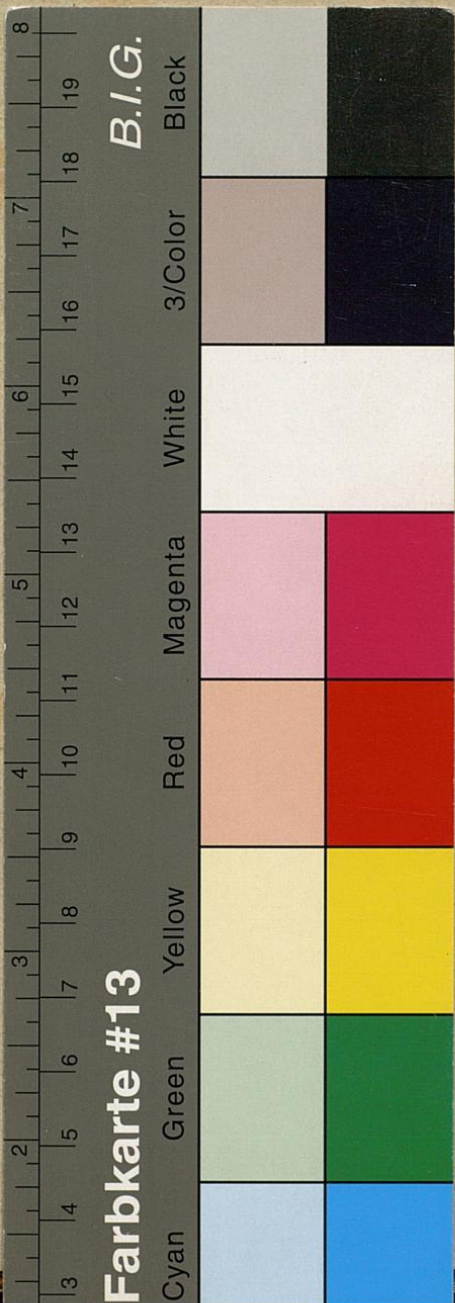
Geschicht. 冊.

IX. B.

413



B.



(Kosle)

Oldenburg
vor fünfzig Jahren.

~~~~~

Eine Gedenkschrift  
für das Jubeljahr 1863.

~~~~~

Oldenburg,
Verlag von Ferdinand Schmidt.
1863.



BIBLIOTHECA
OLIBURGENSIS



Alle deutschen Städte und Landschaften feiern die Erinnerung an die große Zeit vor fünfzig Jahren, und auch wir Oldenburger bereiten unsere Jubelfeste. Aber es wandeln nur noch Wenige unter uns, die das Jahr 1813 und was ihm vorherging mit vollem Bewußtsein als Mithandelnde und Mitleidende erlebt haben. Einer von ihnen will es versuchen, der lebenden Generation, welche nur die allgemeinen historischen Umrisse vor Augen hat, ein wenn auch nur flüchtiges doch specielleres Bild der Zustände und Thatfachen vorzuführen, deren Schauplatz damals unser engeres Vaterland war. Er hofft damit zur Erweckung der rechten Festesstimmung beizutragen und namentlich die Ueberzeugung zu befestigen und zu verstärken, daß es für ein selbstbewußtes, gebildetes Volk kein verderblicheres Uebel giebt, als Fremdherrschaft und Unterjochung. — —

Vor dem Jahr 1806 war das Herzogthum Oldenburg kaum unmittelbar durch die großen kriegerischen Ereignisse seit der französischen Revolution und durch das sich daraus entwickelnde militairische und politische Uebergewicht Frankreichs berührt worden. Zeitweise Hannoverische, Preussische und sogar Englische Einquartirung, am Ende des vorigen und im



Anfang dieses Jahrhunderts, geförte und veränderte Handelsverbindungen und Absatzwege, waren verhältnißmäßig unbedeutende Belästigungen und wurden aufgewogen durch die große Steigerung in den Preisen aller Landesproducte und durch den Ertrag eines lebhaft betriebenen Schleichhandels an unseren Küsten, welcher freilich auch viele störende und demoralisirende Wirkungen in seinem Gefolge hatte. Im Ganzen sahen unsere Väter wenig aufgeregt und gemüthlich den furchtbaren Stürmen zu, die durch Europa braus'ten, und selbst als 1803 Hannover von den Franzosen besetzt und 1805 Oesterreich von ihnen niedergeworfen wurde, gab es zwar einige Erregung für die Zeitungsleser, aber die Politiker im Lande verließen sich auf den Schutz des Russischen Kaisers, „dessen Dunkel ja unser Herzog sei,“ und das Gros der Bevölkerung ließ sich durchaus nicht in seiner Ruhe stören und ging gemüthlich den gewohnten Beschäftigungen und Genüssen nach.

Selbst da im Sommer 1806 die Fürsten des südwestlichen Deutschlands den Rheinbund unter dem Protectorate des französischen Kaisers errichteten und gleich darauf der Kaiser von Oesterreich die deutsche Reichskrone niederlegte, die Reichsverfassung aber für aufgehoben erklärte, — änderte sich wenig oder nichts in dieser Stimmung und Gesinnung. Der deutsche Reichsverband war schon seit Jahrhunderten nicht geeignet gewesen, dem Volke einen nationalen Sinn und das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu geben. Es sah nur auf seine Territorial-Regierung, und diese blieb vorläufig unversehrt. Aus dem Reichslande Oldenburg war eben ein ganz unabhängiges souveraines Herzogthum geworden, — das war Alles. Nur verhältnißmäßig Wenige durchschauten die Un-

möglichkeit einer solchen Existenz und sahen schauernd einer drohenden Zukunft entgegen.

Dieselbe ließ denn auch nicht auf sich warten. Der Französisch-Preussische Krieg brach aus und im October 1806 wurde die Preussische Armee vernichtet und die Preussische Monarchie niedergeworfen. Kurz nachher (im November) ließ der zum König von Holland ernannte Bruder des französischen Kaisers durch seine Truppen die Preussisch-Westphälischen Provinzen (namentlich Ostfriesland) besetzen und dehnte diese Occupation auch auf das benachbarte Herzogthum Oldenburg aus. Ein Holländisches Truppencorps rückte ein, besetzte die Hauptstadt und alle größeren Ortschaften des Landes, ignorierte die Oldenburgische bewaffnete Macht, welche aus einer Schloßwache von 100 Mann bestand, nahm aber alle öffentliche Cassen in Besitz. Ein General wurde zum Gouverneur bestellt, welcher alle Landesbehörden gegen Nevers provisorisch in ihren Posten bestätigte. Der Herzog, welcher eben in Gütin abwesend war, befahl von dort aus, „der Nothwendigkeit der gegenwärtigen Umstände nachzugeben.“

Später erklärte zwar das Holländische Ministerium, die Beschlagnahme der Cassen sei aus Mißverständniß geschehen und die Occupation des Herzogthums sei eine rein militärische Maaßregel, auch kehrte der Herzog zurück und übernahm wieder dem Namen nach die Regierung, aber das Land und dessen Küste blieb fortwährend von Holländischen, später auch von Französischen Truppen stark besetzt, angeblich um jeden Landungsversuch der Engländer, dann auch um allen Handel über See zu verhindern. Außerordentliche Steuern mußten ausgeschrieben werden, um die sehr bedeutenden Kosten und

Verpflegungslasten dieser dauernden Occupation zu decken und einigermaßen auszugleichen. —

Um aus seiner ganz isolirten Lage zu kommen und einigen Rechtschutz zu erlangen, mußte sich der treffliche und hochgesinnte Herzog entschließen, im Jahr 1808 nach Erfurt zu reisen und sich dort auf dem Monarchen-Congreß dem Kaiser Napoleon mit der Bitte vorzustellen, in den Rheinbund aufgenommen zu werden. Das Gesuch wurde gewährt, die Stellung von 800 Mann zum Dienst des Bundes und seines erhabenen Beschützers auferlegt, aber die Besetzung der Oldenburgischen Küsten und des Landes überhaupt durch Französische Truppen und Douaniers darum nicht aufgehoben. Neue Steuern und Abgaben mußten aufgelegt werden, um die bedeutenden und ungewohnten Kosten der Errichtung einer größeren Militairformation zu bestreiten, während aller Handel und Verkehr stockte und zahlreiche fremde Einquartierung zu verpflegen und zu ernähren war. Man ertrug geduldig den wachsenden Druck, zehrte von dem Capital, das in guten Jahren zurückgelegt war und hoffte auf eine bessere Zeit, ohne zu sehen und zu wissen, woher und wodurch eine solche kommen könnte.

Statt ihrer traf das bedrängte Land einige Jahre später ein vernichtender Donnerschlag.

Am 10. December 1810 versammelte sich in Paris der sogenannte Erhaltungssenat des Reiches, um eine ihm angekündigte Botschaft zu empfangen. Diese Botschaft erklärte, daß es nothwendig sei, das Königreich Holland und einen Theil des nördlichen Deutschlands bis zur Ostsee mit dem Französischen Kaiserreich zu vereinigen. „Diese Länder seien

der Sitz eines verderblichen Schleichhandels zu Gunsten der Engländer, der Feinde des Continents und des menschlichen Geschlechts; es käme mithin nur darauf an, ob sie zu Frankreich oder zu England gehören sollten. Der Weisheit und Hoherzigkeit des Kaisers falle die Entscheidung nicht schwer, und der Senat werde aufgefordert, die beifolgenden Entwürfe zu Reichsgesetzen zu erheben.“ — Der erste dieser Entwürfe setzte fest, daß das Königreich Holland, die Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck, und alles Land nördlich einer Linie von Wesel bis zur Ostsee dem Französischen Reiche einverleibt sei und bestimmte die Eintheilung dieses großen Landstrichs in zehn neue Departements. Am 13. December erhob der gehorsame Senat unter begeisteter Anerkennung der Gnade und Weisheit des Kaisers diese Bestimmungen zu einem Gesetz für das Reich.

So wurden durch einen Federstrich mitten im Frieden gegen vier Millionen Holländer und Deutsche unter den wichtigsten Vorwänden zu Franzosen gemacht, ohne daß sich ein irgend ernstlicher Widerspruch oder Widerstand ergab. Die betroffenen Fürsten, hieß es in dem Kaiserlichen Decret, sollten entschädigt werden. Des Herzogthums Oldenburg, obwohl es ganz innerhalb der bezeichneten Linie lag, ward nicht ausdrücklich gedacht. Daran knüpfte sich sofort ein Schein von Hoffnung, der eifrig ergriffen wurde. „Es sei ja doch unmöglich, daß der Französische Kaiser, der Beschützer des Rheinbundes, einen verbündeten Fürsten, dessen Schutz er feierlich vor nur zwei Jahren übernommen habe, plötzlich ohne allen Grund seines ganzen Landes berauben könne!“ — Aber sehr bald erschien ein Französischer Gesandter in Oldenburg

und bot dem Herzoge im Namen des Kaisers Stadt und Gebiet Erfurt als vorläufige Entschädigung an. Der Herzog verweigerte jede Einlassung auf solchen Handel und berief sich auf die ihm gewährte Garantie im Tilsiter Frieden, welche ihn gegen Gewalt schützen werde. Aber schon am 24. December 1810 bemächtigten sich Französische Militair-Commando's aller öffentlichen Cassen in Stadt und Land, und ein neues Decret Napoleons verfügte ausdrücklich die Besitzergreifung des Herzogthums Oldenburg und des Elsflether Zolls, wie die Zahlung aller Abgaben an die Kaiserlichen Behörden, und ließ dem Herzog vorläufig nur die Landesdomainen, bis derselbe die ihm bestimmte Entschädigung erhalten haben werde. Der Herzog protestirte feierlich und reclamirte die Intercession Rußlands, aber bevor dieselbe eintreten konnte befahl der Marschall Davoust, der sich als General-Gouverneur der neuen Departements in Hamburg niedergelassen hatte, die förmliche Besitznahme und die Huldbigung der Oldenburgischen Lande. Ein Präfect v. Kewerberg traf im Februar 1811 in Oldenburg ein, um diesen Act feierlich zu vollziehen. Da erst (27. Febr.) verließ der Herzog mit dem Erbprinzen das Schloß seiner Vorfahren und sein angestammtes Land, man kann sich denken mit welchen Gefühlen! Er begab sich Anfangs nach Cutin, etwas später von da nach Petersburg an den verwandten Russischen Hof und zu seinem dort lebenden und vermählten zweiten Sohn.

Nun begann in dem unglücklichen Lande sofort die Franzosenherrschaft in ihrer übermüthigen, gehässigen Form, mit jener Mischung von Heuchelei und Härte, von hochtrabenden Redensarten und großen Verkündigungen neben brutalem

Uebermuth und ränkevoller Unrechtlichkeit, welche damals die sogenannte große Nation characterisirten. Gleich bei der Guldigung in der Kirche zu Oldenburg am 28. Februar 1811 (also den Tag nach des Herzogs Abreise) begann der Kaiserliche Commissair seine Rede an die berufenen tief traurigen Beamten und Bürger folgendermaßen:

„Franzosen!

mit diesem schönen Namen begrüße ich Euch heute, Bewohner dieser Gegenden, welche jüngst noch Oldenburger hießen,“ und dann erging er sich in einer emphatischen Schilderung des Glücks, dem ersten Reiche der Welt und dem größten und besten aller Monarchen anzugehören, welcher unsere scheußlichen Heiden in lachende Fluren, unsere grundlosen Wege, jetzt der Schrecken der Reisenden, in ebene Chaussees verwandeln und uns von dem Joche des Englischen Handels befreien werde, welcher bisher unsere Kräfte lahm gelegt habe, u. s. w.

Im Sinn dieser Verheißungen, wie es scheint, wurde dann die nächsten zwei Jahre das arme Deutsche Land in einer Weise behandelt, ausgefogen und gequält, deren bloße Erinnerung noch heute jedem deutschen Manne die Röthe der Scham und des Zorns auf die Wangen treibt! —

Ein junger ganz unfähiger und leichtsinniger Franzose (Coubertin) war zum Unterpräfecten des Arrondissements Oldenburg ernannt worden, mit dem Auftrage, dasselbe zu organisiren. An ihn wurden alle Behörden des Landes gewiesen, die man vorläufig bestehen ließ und in Eid und Pflicht nahm. Er hatte eine Anzahl sogenannter commissaires organisateurs mitgebracht, welche über die Zustände des Landes,



besonders über dessen Steuerfähigkeit und Einkünfte, Erkundigung einzogen. Sie verfuhrn dabei im Allgemeinen mit unglaublicher Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit und verlangten von den Unterbehörden mit umgehender Post Auskunft über hundert Gegenstände, welche die eingehendste Untersuchung erfordert hätten. Aller Cassenvorrath, alle Rückstände und sämtliche Domainen, die dem Herzog hatten verbleiben sollen, wurden ohne Weiteres für Kaiserliches Eigenthum erklärt, weil der Herzog keine Entschädigung habe annehmen wollen; nur das Privateigenthum des Herzogs blieb vorläufig unangetastet, wurde aber beim Ausbruch des Krieges mit Rußland ebenfalls weggenommen. Eine Deputation der neuen Departements mußte nach Paris reisen, um dem Kaiser für das Glück der Vereinigung mit dem Französischen Reich Dank zu sagen (von Oldenburg die Herren v. d. Decken, von Halem, Graf Bentink und von Römer), und sie empfing die Erwiederung, „daß dies Glück bald ganz und immer mehr von ihnen erkannt werden würde.“

In der That erschien gleich darauf eine Proclamation des General-Gouverneurs Prinzen von Eckmühl, welche bestimmte, daß drei Meilen von der Küste Niemand bei Nacht reisen dürfe, daß jede Person sofort zu arretiren sei, die sich innerhalb dieses Rayons überhaupt antreffen lasse, wenn sie nicht dort dringende und nachweisbare Geschäfte habe, und daß alle Pferde und Wagen der Küstenbewohner unter polizeilicher Controle ständen. Zugleich wurde bekannt gemacht, zwei Einwohner von Brake (Koch und Kenken) wären zum Tode verurtheilt, weil sie mit einem Schiff aus der Jade gelaufen seien; stellten sie sich nicht bis Ende April (um sich

todt schießen zu lassen), so sollten ihre Häuser eingerissen werden. — Gleichzeitig (März 1811) erschien ein Kaiserliches Decret, welches bestimmte, daß sofort zur Bemannung der Kaiserlichen Flotte 3000 Mann Seeleute aus den drei neuen (deutschen) Departements ausgehoben werden sollten. Alle Mannschaft des Arrondissements Oldenburg von 20 bis 50 Jahren, die sich mit der Schifffahrt beschäftigt hatte, wurde Mitte April unter militairischer Begleitung nach Oldenburg sistirt, sogar die Zwischenahner Fischer hatte man herbeigeschleppt. Dort sperrete man sie in Ermangelung eines anderen passenden Gebäudes ohne Weiteres in das Herzogliche Schloß ein, das von Militairwachen umstellt war, schritt dann zur Aushebung, entließ nur die körperlich Unfähigen und verordnete, daß alle Uebrigen (zwischen 500 und 600 Köpfe, worunter 173 Familienväter) sofort nach Antwerpen zu transportiren seien. Es gab furchtbare Scenen des Weinens und Wehklagens, besonders von Seiten der Weiber, die ihren Männern gefolgt waren und mit Gewalt von denselben getrennt werden mußten.

An diese Maßregel rücksichtsloser Gewalt schloß sich sofort eine ähnliche. Zum Schutz der Küste gegen die Engländer und zur Beherrschung der Einfahrten von der See her sollten Verschanzungen und Küstenbatterien auf den Oberahnischen Feldern, zu Großwürden, zu Fedderwarden, zu Waddens und zu Blexen errichtet werden, natürlich durch aufgebotene Arbeiter. Da die benachbarten Gemeinden unter der Last erlagen, so wurden auch entferntere Vogteien und Aemter zur Lieferung von Arbeitern herbeigezogen und im Sommer stieg die Zahl derselben mehrere Monate lang auf tausend.

Abgesehen von der furchtbaren Last, die so viele Hände dem Feldbau entzog, waren auch die requirirten Arbeiter großer Entbehrung und übler Behandlung unterworfen. Viele von ihnen erkrankten, zumal auf den Oberahnischen Feldern, wo es kein Obdach und kein Wasser für sie gab. Die Französischen Ingenieurs kannten die Bodenbeschaffenheit und die Einwirkung des Wasserstandes nicht und machten unzählige Fehlgriffe, so daß sich oft die Arbeit ganzer Wochen vergeblich zeigte. Das Material an Planken, Pfählen, Faschinen zc. mußte auf beliebige Requisition der Ingenieurs ebenfalls vom Lande geliefert werden. In den Bareler und Neuenburger Forsten wurde beliebig Holz geschlagen. Unterschleife und Bestechungen aller Art griffen bald um sich, als sich herausstellte, daß fast alle Französischen Behörden und Beamten denselben zugänglich waren.

Aus den Kirchspielen an der Jade und der unteren Weser wurden sodann im Sommer 1811 eine Anzahl von sogenannten „Küstenbewahrern“ (gardescôtes) ausgehoben, welche sich stets bereit halten sollten, den Besatzungen etwa bedrohter Küstenbatterien als Verstärkung zu dienen.

Was die Franzosen neben diesen militairischen Leistungen am ersten in dem unglücklichen Lande organisirten, war die Polizei. In allen bedeutenden Ortschaften wurden commissaires de police eingesetzt, natürlich Franzosen, oder, was noch schlimmer war, französisirte Deutsche. Diese waren zunächst und hauptsächlich mit dem Auspioniren und Verfolgen alles desjenigen beschäftigt, was dem Gouvernement mißfällig sein könnte. Sie nahmen verworfene inländische Subjecte als Spione in ihren Dienst, und alsbald war der Angeberei und

der persönlichen Intrigue ein reiches Feld eröffnet. So wurde ein Holzhändler in Barel durch einen solchen Polizeispion des Anwerbens von Matrosen für den Englischen Dienst beschuldigt, trotz allen Mangels rechtlicher Beweise nach Hamburg transportirt und dort erschossen. Ebenso füsilirte man einen Einwohner von Waddens, der einen Französischen Soldaten verwundet hatte, indem er denselben verhinderte, ihm ein Kalb zu stehlen. Eine Widersetzlichkeit, die zu Lemwerder bei der beabsichtigten Arretirung einiger Schiffer vorgefallen war, veranlaßte die Entwaffnung des ganzen Arrondissements Oldenburg. Alle Gewehre, Pistolen, Degen &c. mußten ausgeliefert werden und wurden nach Bremen transportirt.

Ende August 1811 erfolgte die definitive Einführung der Französischen Gesetzgebung und Organisation. Das Arrondissement wurde in 10 Cantons und 45 Mairien (Gemeinden) getheilt. Alle bisherigen Oldenburgischen Behörden wurden aufgelöst und deren Mitglieder, sofern sie es wünschten, als Richter, Hebungsbeamte &c. wieder angestellt, mit sehr spärlichem Gehalt aber nach Französischer Weise darauf angewiesen, zu sportuliren und sich Extraeinnahmen zu verschaffen. Wer irgend in der Lage war, nahm keinen Dienst an. Die wichtige Stellung der Gemeindevorsteher (maires) kam auf dem Lande größtentheils in die Hand begüterter Landleute, welche weder Lust noch Geschick hatten, die weitläufigen und formüberladenen Arbeiten ihres Amtes selbst zu verrichten. Sie schafften sich irgend ein untergeordnetes pflüßiges Subject als Schreiber an, welches dann sehr bald Regent der Gemeinde wurde. Für das wohlthätige Amt der Friedensrichter fanden sich in den älteren Oldenburgischen Beamten sehr

geeignete Candidaten, aber sie waren überaus dürftig gestellt und hatten z. B. ein weit geringeres gesetzliches Einkommen, als ihre sportulirenden huissiers (Gerichtsboten).

Eine Anzahl von unbekanntem, drückenden und chicaneu- sen Auflagen ergoß sich über das Land. Die Grund-, Per- sonen-, Patent-, Thür- und Fenstersteuer, das Enregistrement, die Regie, die Douane waren zum Theil der Form, zum Theil dem Wesen nach hier ganz fremde Erscheinungen, deren Ge- samnthöhe den früheren Steuerbetrag vielleicht um das Dop- pelte überstieg, während die Art und die Form der Erhebung zu den mannichfachsten Chicanen und Bedrückungen Veran- lassung gab. Am schwersten war mit der Douane und mit der sogenannten Regie (den droits réunis) fertig zu werden, und namentlich bei der ersteren (beim Zoll) fand man fast nur bescholtene Menschen angestellt, die darauf ausgingen, sich durch Confiscationen und Geldstrafen Vorthail zu verschaffen, wenn es ihnen nicht noch besser convenirte, sich bestechen zu lassen. Indesß waren auch die directen Steuern höchst un- gleich und willkürlich vertheilt, und die Französischen Behörden waren jeder Beschwerde und Reclamation unzugänglich, es sei denn, daß dieselbe durch Protection und Geld unterstützt war. So hatte man z. B. in der Liste einen Landmann bei Kastede zu 1363 Francs jährlicher Grundsteuer angezeht, der nach Verhältniß seiner Nachbarn höchstens 400 Francs hätte zahlen müssen. Kein Protest, keine Klage fruchtete, er mußte jährlich die für ihn enorme Summe zahlen, obwohl bis zur Evidenz deutlich gemacht wurde, daß aus irgend einem Versehen die Ziffer 1 vor die Ziffer 363 gerathen sein müsse. — Am 1. August 1811 mußte der ganze Steuerbetrag des verfloffe-

nen Halbjahrs nach dem alten System eingezahlt werden, und am Ende desselben Monats erfolgte der Befehl zur Einzahlung aller directen Steuern nach dem Französischen System für das zweite Halbjahr.

Im Herbst 1811 schritt man denn auch zur ersten Aushebung nach dem Französischen Conscriptiöngesetz. Das Oldenburgische Rheinbundecontingent (ein Bataillon von sechs Compagnien) war gleich nach der Besitznahme des Landes abmarschirt und einem Französischen Linienregiment einverleibt worden. Es wurden diesmal etwa 300 junge Leute der Jahresklasse 1790 ausgehoben und weggeführt, nachdem schon kurz vorher eine Anzahl unvermögender Waisen aus jeder Gemeinde zur sogenannten Pupillengarde hatte gestellt werden müssen, auch eine gewisse Zahl sogenannter Marine-Dubriers in der Küstengegend zum Dienste ausgesucht war. Sechs Monate darauf (Januar 1812) schritt man zu einer zweiten Aushebung aus der Jahresklasse 1791, welcher im Herbst desselben Jahres eine dritte von 1792, und im Anfang 1813 eine vierte von 1793 folgten. Rechnet man zu diesen verschiedenen Aushebungen noch das Rheinbundecontingent und die Schifferstellung, wie die Gardécotes und die Ehrengardisten hinzu, so ergibt sich, daß die Franzosen in den dritthalb Jahren ihrer Herrschaft reichlich 2500 kräftige Männer aus dem kleinen Arrondissement Oldenburg, welches nicht einmal das alte Herzogthum ganz umfaßte und damals nur 92000 Einwohner hatte, für ihre bewaffnete Macht gepreßt haben. Der größte Theil dieser Mannschaft kam durch Strapazen und Entbehrungen in den Hospitälern oder auf den Schlacht- und Eisfeldern Rußlands um, ein kleinerer kehrte



sich und ermattet einzeln in die Heimath zurück, ein dritter nahm in Oldenburgischen oder in andern Deutschen Diensten in den folgenden Jahren (1813 bis 1815) an der Befreiung des Vaterlandes Theil.

Doch ich greife vor. — Im Herbst 1811 hatte sich die völlige Unfähigkeit des jungen Unterpräfecten so schreiend herausgestellt, daß derselbe seinen Dienst verlassen mußte. Er wurde vorläufig ersetzt durch den Präfecturrath Pavenstedt aus Bremen und mit diesem braven und im Herzen deutsch gesinnten Mann kam eine verhältnißmäßige Erleichterung, ein kurzes Aufathmen über Stadt und Land. Er verhinderte manche zu schreiende Ungerechtigkeit, er milderte so viel er vermochte die harten ihm ertheilten Befehle, er entfernte einige ganz verworfene Persönlichkeiten aus der Verwaltung. Aber im Grunde war sein Einfluß doch gering. Die militairischen, die polizeilichen, die Regie- und Douanenbehörden waren so gut als unabhängig von ihm und selbst von den Gerichten; alle durch einander und jede auf eigne Hand verfügten gelegentlich selbstständig über Eigenthum, Freiheit und Leben der Unterthanen. So z. B. wurden die Unternehmer der Lieferung von Ausrüstungs- und Verpflegungsgegenständen für das Militair im Lande nicht bezahlt, obwohl das Geld dafür hatte aufgebracht werden müssen und in der Hand der oberen Behörden war. Als sie nun die Fortsetzung der Lieferung verweigerten, mußte der Unterpräfect sie dazu zwingen und alle Reclamationen waren vergeblich. Sodann wurde dem Lande plötzlich die Stellung einer bedeutenden Anzahl vierjähriger Pferde gegen geringe Entschädigung auferlegt, und als dieselbe erfolgte, wurden die

Thiere verworfen, weil sie zu schlecht seien, und andere verlangt. Alle von der Unterpräfectur unterstützten Bitten und Vorstellungen halfen nichts, und erst als sich die Cigner der Pferde entschlossen, den Französischen Officieren und Thierärzten, die mit der Abnahme beauftragt waren, eine Summe Geldes zuzustecken, waren die Pferde plötzlich gut und diensttichtig. — Im Frühjahr 1812 wurden einmal die sämmtlichen Fracht- und landwirthschaftlichen Gespanne des Landes gegen völlig unzureichende Bezahlung requirirt, um eine große Masse im nördlichen Deutschland theils aufgekauften, theils requirirten Getreides zur Verproviantirung von Paris, das mit einer Hungersnoth bedroht war, von Bremen nach Hengstforde an die Ostfriesische Grenze zu schaffen, — zugleich mußten die betreffenden Wege durch aufgebotene Arbeiter verbessert werden. Der Verlust an veräüumter Landarbeit, an ruinirten Pferden und Fuhrwerken in den trotz der Reparatur grundlos gewordenen Wegen, war ein enormer. — Als der Krieg an Rußland erklärt war (Frühjahr 1812) wurde auch alles Privateigenthum des Herzogs sofort in Beschlag genommen, weil derselbe den Feinden Frankreichs diene. Einige seiner Besitzungen hatte der Herzog kurz zuvor verkaufen lassen, unter andern das ehemalige Posthaus in Oldenburg an den Kaufmann Bulling für 10000 Thlr. Das Geld war zum großen Theil bezahlt, der Besitz des Hauses von dem Käufer angetreten, gleichwohl wurde dasselbe noch als Eigenthum des Herzogs angesehen und der rechtmäßige Besitzer trotz allen Anrufens der Gerichte daraus vertrieben, — weil der kurz zuvor aus Paris eingetroffene neue Unterpräfect, Baron Frochot, es zu bewohnen wünschte.



Denn im Spätsommer 1812 war Pavenstedt nach zehnmonatlicher provisorischer Verwaltung abberufen worden. Man traute ihm doch nicht recht und er war lästig durch seine Bemühungen für Schonung des Landes und für Recht und Gerechtigkeit. Es versteht sich, daß er streng überwacht wurde und mit Spionen umgeben war. Er entdeckte einen solchen einmal in einem Französischen feinen Herrn von sehr angenehmen Formen, der sich bei ihm als Secretair eingeführt hatte.

Baron Frochot war ein junger wohlherzogener Pariser von gutem Hause und mit reichen Mitteln, der aber keine Lust zur Arbeit hatte, dieselbe seinem Secretair überließ und sich zu amüsiren suchte. Man kann sich vorstellen, daß die Bedrückung und Auszugaug des Landes per fas et nefas unter ihm den ungehindertsten Verlauf hatte, und es würde zu weit führen, wenn man hier in alle Einzelheiten solcher Art eingehen wollte. Nur des sogenannten freiwilligen Geschenke von Cavalleristen im Februar 1813 sei noch kurz gedacht, weil der Lug und Trug des Französischen Regiments dadurch treffend characterisirt wird.

Als der Kaiser Napoleon Ende 1812 für seine Person und ohne Armee nach dem Feldzuge in Rußland wieder in Frankreich eingetroffen war, und das 29. Bülletin die erlittenen ungeheuren Verluste der erstaunten Nation halb enthüllte, galt es vor Allem, die ganz ruinirte französische Cavallerie möglichst rasch wieder herzustellen. Zu einer Reorganisation in regelmäßiger Weise fehlten Zeit und Geld. So wurde von Seiten der Regierung der Impuls gegeben, daß alle Commünen des Reichs dem Kaiser eine Anzahl equipirter Caval-

leristen als Geschenk anbieten möchten. Paris ging voran und offerirte ein ganzes Regiment Jäger zu Pferde. Nun kamnte der Bedienteneifer und die Loyalitätsangst sämmtlicher Präfecten und Unterpräfecten des großen Reiches keine Grenze mehr. Die Maires und Municipalräthe wurden angewiesen und durch jedes Mittel angespornt, rasch eine Anzahl Cavaleristen nach dem Pariser Maasstabe auszurüsten und dem Kaiser als patriotische Gabe anzubieten. In der That füllten sich die Niesenspalten des Moniteurs bald täglich mit einer Anzahl kriechender Adressen und Anerbietungen. Keine Stadt, keine Gemeinde wagte zurückzubleiben. Hier in Oldenburg erhielt der Maire vom Präfecten den Befehl, sofort den Municipalrath zu berufen und demselben den beiliegenden Vortrag zu halten. In den schwülstigsten, submissivsten Redensarten war darin das Anerbieten von fünf ausgerüsteten Jägern zu Pferde von Seiten der Stadt Oldenburg ausgedrückt. Es versteht sich, daß der Municipalrath keine Weigerung wagte. Jeder Canton des Arrondissements mußte dem Beispiel folgen. Da es sich aber sehr schwierig zeigte, gediente und eingeübte Reiter zu finden, so nahmen die Behörden mit einer verhältnißmäßig größeren Anzahl von Pferden vorlieb, denen dann das Geld für die Equipirung baar hinzugefügt werden mußte. Die Stadt Oldenburg gab nun 16 Pferde und 2000 Francs, jeder Canton im Verhältniß. Im Ganzen mögen aus dem kleinen Lande 200 Pferde und eine entsprechende Summe baar als „freiwillige Gabe“ beigetrieben sein.

Diese neue außerordentliche materielle Leistung war freilich eine geringe im Verhältniß zu den ähnlichen ihr vorher-



gegangen, oder gar im Vergleich zu den enormen ständigen Abgaben und Erpressungen. Aber das Land war schon so erschöpft, so gestört und zerrüttet in allen Erwerbs- und Verkehrsverhältnissen, daß es jeden neuen Zuwachs an Opfern tief empfand. Und doch waren diese materiellen Verluste kaum das größte der Uebel, welche die fremde Herrschaft brachte. Noch trostloser mußte dem denkenden Beobachter die wachsende moralische Zerrüttung der Gemüther erscheinen. Der beste Theil der Bevölkerung verzehrte sich in Unmuth und Verbitterung, die sich bei Einzelnen bis zur Verzweiflung steigerte; — ein anderer schwächerer, der sichtlich zunahm an Zahl, gab jede Kraft des inneren Widerstandes auf und suchte sich mit dem Unabwendbaren abzufinden; — die halb verdorbenen Subjecte, deren es in jedem Lande eine Anzahl giebt, kamen oben auf und fanden als Handlanger und Auskunftgeber, als Spione und Angeber, als Vermittler bei Bestechungen und andern schlechten Händeln, angemessene Beschäftigung und reichlichen Lohn. Ein zunehmender Verfall an Zucht und Sitte in manchen Familien machte sich bemerklich; viele der Französischen Beamten lebten in wilder Ehe; das fremde Gesetz schützte oder ignorirte geschlechtliche Ausschweifungen; Militairs, Douanen und Employés gingen auf Verführung aus. — Daneben lies die Französische Regierung alle Anstalten verfallen, welche ideellen Zwecken dienten. Die Zuschüsse, welche Kirchen und Schulen früher zu ihrem Bestand und Gedeihen aus der Staatscasse erhalten hatten, hörten gänzlich auf. Das Gymnasium in Oldenburg, die höchste Schulanstalt des Landes, welche in voller Blüthe stand als die Franzosen das Land wegnahmen, erhielt keine Staats-

hülfe mehr und mußte sich mit ihren unzureichenden Fonds behelfen. Mehrere der besten Lehrer gingen ab, die Zurückbleibenden litten unter Mangel und unter Störungen mancher Art. Die Zahl der Schüler verringerte sich auffallend; niemand wollte mehr studiren bei den traurigen Aussichten auf Französische Richter- und Lehrerstellen. Die fähigeren jungen Leute ließen sich auf irgend einem Bureau als Schreiber anstellen und studirten das geistlose Formel- und Tabellenwesen der Französischen Administration, durch dessen Kenntniß sie sich einen Weg in derselben eröffnen konnten. Die andern sogenannten lateinischen Schulen im Lande hörten als solche auf, Unterricht in der Französischen Sprache trat an die Stelle des Griechischen und Lateinischen. Die freisinnigen Classiker durften ohnehin gar nicht gelesen werden und die Bücherecenfür wurde mit der kleinlichsten und rücksichtslosesten Strenge geübt. Auf den Postämtern erbrach man alle Bücherpackete und außerdem alle Briefe, die verdächtig schienen. Wo in Privathäusern verbotene Bücher und Zeitschriften entdeckt wurden, erfolgte Confiscation und Bestrafung. — Die jungen Leute von besserer Erziehung, welche schon auf einer deutschen Universität studirten oder eine solche zu beziehen wünschten, wurden gezwungen, nach einer Französischen überzusiedeln, damit sie französische Sinn und französische Bildung einsögen. — Manche von ihnen und was sonst noch an wohlhabender und wohlthätiger männlicher Jugend im Lande war, wurde im Frühjahr 1813 zur Kaiserl. Ehrengarde gezogen. Es war dies abermals eine neue Formation, um die Cavallerie zu verstärken. Die Söhne der angesehensten und wohlhabendsten Einwohner wurden ohne Weiteres zum Eintritt in dieselbe designirt und mußten



sich auf eigene Kosten equipiren. Sie dienten zugleich als eine Art von Geißeln für die Treue der Väter und wurden vorläufig ins Innere von Frankreich zu ihren Regimentern abgeführt, um sie vollends zu französisiren. Man hatte aus einem ähnlichen Grunde sogar die Absicht, eine Art von weiblicher Conscription einzurichten. Es existirt ein Befehl des Präfecten an die Unterpräfecten des Departements, ihm Listen von den reichsten Erbbinnen ihrer Bezirke einzusenden, worin deren Alter, vermuthliche Aussteuer, wahrscheinliche Erbschaft, Stand der Väter, Erziehung und Körperbeschaffenheit zu bemerken sei. Man hatte vor, die Geeigneten nach Paris zu fordern und dort verdiente Officiere mit ihrer Hand zu belohnen. Der weitere Verlauf der Catastrophe im Jahr 1813 wird die Ausführung dieser interessanten Maaßregel verhindert haben. —

Unterdessen erfüllten trotz der wachsamten Strenge der Französischen Polizei von vielen Seiten her hoffnungsvolle Nachrichten und Gerüchte das tief bedrückte Land. Die Allianz Preußens mit Rußland, die gewaltigen Rüstungen des ersteren, die Besetzung Berlins durch die Russen (4. März), der Rückzug der Franzosen hinter die Elbe, endlich das Einrücken Tettenborns und seiner Kosacken in Hamburg (13. März) — hatten nicht verschwiegen bleiben können. Durch nächtliche Boten von jenseits der Weser her erfuhr man die Erhebung des Volkes in Hamburg, die Wiedereinsetzung des Senates, die eilige Ausrüstung einer hanseatischen Legion gegen die Franzosen. Gleichzeitig wurde von vereinzelt Landungen der Engländer an der Küste zwischen Elbe und Weser, von dem um sich greifenden Aufstande im Herzogthum Bremen, von

der Wegnahme dortiger Strandbatterien erzählt. Da hielt sich das vorzugsweise gepeinigte und gedrückte Volk in den Marschdistricten nicht länger. Die Besatzung der Batterie zu Blexen, größtentheils aus einheimischen ausgehobenen Canoniren bestehend, vertrieb die wenigen nationalfranzösischen Officiere und Mannschaften und steckte die Oldenburgische Flagge auf. Dann wurden in Tossens, in Brake, in Elsfleth, in Barel u. s. w. die Französischen Zeichen und Adler abgerissen, Douanen und Gensd'armen, die sich nicht durch eilige Flucht retteten, angegriffen und mißhandelt, mißliebige Maires und andere Inländer, die den Franzosen gedient hatten, beschimpft und weggejagt. Auch in der Stadt Oldenburg gab es gefährliche Bewegungen, als die Gensd'armen und andere Franzosen am 16. März von da nach Bremen abziehen wollten, wohin der Präfect sie befohlen hatte. Das Volk wollte sie nicht unangefochten ziehen lassen und als zufällig ein Transport Conscriptirter hinzukam, vereinigte sich dieser mit der tobenden Menge zum Angriff auf die Gensd'armen, welche unter Steinwürfen mühsam das Thor erreichten, nicht ohne einige Verwundete und ihre Bagage zurückzulassen. Letztere wurde in den Fluß geworfen und dann wandte sich der Volkshaufe zu einer Plünderung des Magazins der Douane. Nur einer rasch improvisirten Bürgergarde gelang es, die Ruhe einigermaßen herzustellen. Aber dem Herrn Unterpräfecten und allen übrigen Französischen Employés war es nicht mehr geheuer in der halb empörrten Stadt. Sie reiseten bald darauf (19. März) und, Dank der schützenden Bürgerwehr, ohne insultirt zu werden nach Bremen ab, nachdem der Unterpräfect zuvor eine sogenannte Administrativ-Commission, bestehend



aus einheimischen Männern von Ansehen und Beliebtheit (den Herren von Finkh, von Berger, Bulling, Klädemann und von Negelein) ernannt hatte, „um die öffentliche Ordnung und Sicherheit aufrecht zu erhalten und seine (des Unterpräfecten) Functionen einstweilen zu übernehmen.“ — Nun entstand unaussprechlicher Jubel in der sich für befreit achtenden Stadt. Alle Zeichen der Französischen Herrschaft wurden eilig und gewaltsam entfernt und die Oldenburgische Fahne oben auf dem Schloßthurm aufgepflanzt. Vor Allem verlangten dann die Bürger das Aufhören der Mairie und die Wiedereinsetzung des alten Stadtmagistrats. Die Administrativ-Commission mußte sich entschließen, die früheren Bürgermeister und Rathsherren als sogenannte „Stadtcommission“ zu bestellen.

Aber die Erhebung und Freude der Oldenburger waren leider voreilig und entsprachen dem allgemeinen Zustand der Dinge nicht. — Die Russische Armee bedurfte der Erholung und Verstärkung nach dem eben beendigten furchtbaren Feldzuge, die Preussische mußte erst gebildet werden. Die Franzosen ihrerseits rafften zusammen, was sie im Norden von Deutschland an disponibeln Truppen irgend besaßen, um ihre Operationsbasis für den folgenden Feldzug, die Elbe und das wichtige Hamburg, wieder zu erlangen, und schon nach kurzer Zeit glückte es ihnen, eine ansehnliche Colonne unter dem General Carra St. Cyr fürs Erste nach Bremen zu werfen. Nun eilte der Herr Unterpräfect unter militairischer Begleitung wieder nach Oldenburg, während eine sogenannte colonne mobile von etwa 1000 Mann das linke Weserufer hinabrückte, die Batterie bei Blexen nach kurzem Geplänkel

wieder besetzte, den Befehlshaber derselben, Lübbe Eilers, und neun seiner Leute sofort erschoss, die übrigen gefangen fortschleppte, denselben noch einige andere wirkliche oder vermeintliche Franzosenfeinde (worunter ein Prediger) beifügte, Contribution eintrieb und dann mit ihren Gefangenen nach Oldenburg marschirte. Vor Ovelgönne und vor dem Thor von Oldenburg wurden zum abschreckenden Beispiel jedesmal ein paar der Gefangenen, die man auf gut Glück aus dem Wagen riß, erschossen. Oldenburg mußte ebenfalls einige tausend Thaler Contribution an die Colonne zahlen, worauf dieselbe nach Bremen weiter marschirte, vor dem Einrücken daselbst aber wieder einige Mann füsilirte. — Am 4. April wurden dann auch die fünf Mitglieder der sofort nach des Unterpräfecten Rückkehr wieder aufgelöseten Administrativ-Commission arretirt und unter Escorte nach Bremen transportirt.

Dort wurde ihnen auf Befehl des General Vandamme, der unterdeß zum Befehlshaber des außer dem Gesetz erklärten Departements ernannt war, sofort der Proceß gemacht. Sie wurden beschuldigt, ihr Mandat überschritten, ihre Proclamation nicht im Namen des Kaisers erlassen, eigenmächtig eine neue Stadtbehörde eingesetzt zu haben und dergleichen mehr, lauter Anklagepunkte, welche durch die ihnen ertheilte Hauptaufgabe: „die öffentliche Ruhe und Ordnung zu erhalten,“ vollständig erledigt wurden. Aber Vandamme wollte Opfer haben: „es solle und müsse ein Exempel statuirt werden.“ Das nun abgehaltene Kriegsgericht war ein Gaukelspiel, die Reden des wackern Verteidigers und die schlagenden und beredten Einwendungen des Herrn v. Berger blieben völlig



wirkungslos. Das Gericht verurtheilte die Herren v. Finkh und v. Berger zum Tode, und dieser Urtheilsspruch wurde sofort (am 10. April) durch Erschießen vollzogen! — Die andern drei Mitglieder der Administrativ-Commission wurden freigegeben: „weil sie einen nur unbedeutenden und willenslosen Antheil an den verbrecherischen Handlungen der Commission gehabt hätten.“ — Auch mehrere andere arretirte und nach Bremen oder Wesel geschleppte angesehenere Oldenburger, der Maire Erdmann, der Graf Bentink, die Gebrüder Strackerjan, der Friedensrichter Mosle u. a. m. wurden später entlassen oder befreit, zum Theil ohne je verhört worden zu sein. Einen Gastwirth aus Oldenburg erschoss man noch in Bremen, weil er sich bei der Plünderung der Douanenvorräthe theilhaftig haben sollte. Im Ganzen werden in Folge der Märzbeziehung zwischen 20 und 30 Oldenburger hingerichtet sein.

Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck diese Vorgänge auf alle Gemüther machten! Besonders der scheußliche Justizmord an so reinen Menschen und Männern, wie Finkh und Berger, erfüllte die Herzen mit Abscheu und Trauer und hatte einen weiten Widerhall durch alle deutsche Lande. Das unschuldig vergossene Blut dieser Märtyrer hat beigetragen, den Franzosenhaß zu schärfen und die Deutsche Sache zu fördern.

Für unser armes Land folgten indeß noch volle sechs Monate furchtbarer Spannung und Bedrückung. Der Belagerungszustand dauerte während dieser ganzen Zeit fort, das Land war hors de la loi (außer dem Gesetz) und damit war jeder Gewaltschritt, jede Erpressung sanctionirt. Das

zahlreiche einrückende und durchmarschirende Militair steigerte seine Forderungen und mußte ganz vom Lande unterhalten werden; Lieferungen an Früchten und Vieh und außerordentliche Steuern wurden nach Belieben ausgeschrieben. Getreide, Munition, Kanonen, Kriegsvorräthe aller Art mußten nach Hamburg, Magdeburg, Wittenberg zur Verproviantirung dieser festen Plätze versahren werden. Pferde, Fuhrwerke und Knechte, welchen letzteren Gelder zur eignen Verpflegung mitzugeben waren, blieben oft vier Wochen und länger aus oder kamen gar nicht zurück, weil sie den Mühsalen erlegen waren. Einzelne Landleute und ganze Dorfschaften besreiten sich von solchen Leistungen durch ein ansehnliches Geldgeschenk an die betreffenden Commissaire, wodurch dann der Druck auf die andern so viel größer wurde.

Im Juni wurde eine Extrasteuer von 900000 Franken dem Lande aufgelegt, desgleichen wurden große Summen für Tafelgelder der höhern Officiere ausgeschrieben. Wer nicht gleich bezahlen konnte erhielt Militair und Gensd'armen eingelegt, welche dann außerdem Executionsgelder forderten. Sodann verlangte man im September noch weitere 600 Pferde von dem Arrondissement und wo man deren nicht von hinreichender Güte fand, wurden 28 P'dor. für das Stück baar beigetrieben. Gleichzeitig wurden tausend Last Hafer und fünfhundert Last Rocken und Waizen vom Arrondissement gefordert und aller Handel mit diesen Früchten untersagt, bis die Lieferung in Bremen geschehen sei. — Wenn ein Ort oder ein District unvermögend war, das viele verlangte Gut oder Geld gleich herbeizuschaffen, so legte man den vermögendsten Einwohnern (Notabeln) so lange Execution ein, bis sie Mittel



fanden, die geforderten Summen oder Borräthe für den Ort zu schaffen oder vorzuschicken. Noch härter war das Verfahren gegen entwichene Conscriptirte, deren es allerdings viele gab. Den Eltern oder den Verwandten derselben wurde Execution eingelegt, half das nicht gleich, so wurde Geld erpreßt oder die Eltern und Verwandte ins Gefängniß gesteckt. War auch das unzureichend, so riß man die Häuser der Eltern nieder. Manche Flüchtlinge und ganze Familien irrten während des traurigen Sommers 1813 auf solche Weise des Obdachs beraubt, umher, suchten Zuflucht bei Verwandten oder verkrochen sich kümmerlich in Holzungen und in Mooren.

Das Einzige, woran die Menschen unter so elenden Umständen entfernte Hoffnungen knüpften, war die Fortdauer des Kriegs. Zwar sorgten die Franzosen nach Kräften dafür, daß nur für sie und ihre Sache günstige Nachrichten ins Publikum kamen, und es ist merkwürdig, bis zu welchem Grade ihnen das gelang. Selbst aufmerksame und denkende Beobachter der Zeitgeschichte waren und blieben unklar über den Stand der Dinge auf dem großen Kriegsschauplatz in Sachsen. Napoleons Siege im Mai bei Lützen und Bautzen und der ihnen folgende zweimonatliche Waffenstillstand schlugen in der ersten Hälfte des Sommers alle Hoffnungen zu Boden. Der Beitritt Oesterreichs zu den Allirten im August erweckte dieselben wieder, aber der unglückliche Ausgang der Schlacht von Dresden (26. August), welchen die Französischen Berichte natürlich als entscheidend schilderten, drückte Alles wieder nieder. Die Siege der Allirten bei Culm, bei Dennewitz und an der Katzbach (Ende August und Anfang September) erschienen in den Französischen Journalen als nichts

entscheidende Wechselfälle des Glücks, und allerdings sah man nirgends eine bedeutende Wirkung derselben. Nach wie vor behauptete sich die Französische Armee an der Elbe, wenn auch einzelne Streifereien leichter alliirter Truppen das linke Ufer beunruhigten. So erschien z. B. am 13. October ein starkes Detaschement derselben unter Tettenborn plötzlich vor Bremen und nahm die dortige schwache Garnison von einigen Depotbataillonen gefangen. Aber einige Tage darauf räumten die Russen wieder die Stadt und ein Französisches Corps besetzte sie aufs Neue.

Diesmal jedoch nur auf kurze Zeit. In den Tagen vom 16. bis 19. October war bei Leipzig in einer Riesenschlacht die Befreiung Deutschlands, die Vertreibung der Franzosen bis über den Rhein entschieden worden. Schon acht Tage darauf (26. October) räumten die Franzosen in Folge davon abermals Bremen, das sogleich von den Russen unter den Generalen Winzingerode und Tettenborn besetzt wurde. Am 28. erschienen die ersten Kosacken in Oldenburg. Der Unterpräfect mit allen Employés, Gensd'armen und Douanen entfloß vorläufig nach Westerstede auf der Straße nach Holland und erwartete dort, ob die Sache ernst werde. Das in Oldenburg eingerückte schwache Kosackendetaschement folgte nicht gleich und erst als Verstärkung erschien, griffen die Russen, 300 Mann stark, am 5. November den in Westerstede stehenden Haufen Franzosen (etwa 70 Köpfe), der auf dem Kirchhof Stellung genommen hatte, lebhaft an. Nach kurzem Geschiesse streckten die Gens'darmen und Douaniers die Waffen und wurden (mit ihnen der Unterpräfect) als Gefangene nach Oldenburg transportirt.



Dort war Alles im Freudentaumel. Der eilige Rückzug der bei Leipzig geschlagenen Armee bis über den Rhein, der Abfall Baierns und die Schlacht von Hanau, die Ankunft der allirten Monarchen in Frankfurt, waren bekannt geworden. Man kam endlich in vollständigen Besitz sicherer Nachrichten über Alles, was sich seit sechs Monaten zugetragen hatte. Jetzt erst erfuhr man den Umfang der volksthümlichen Rüstungen in Preußen, die Erhebung der Deutschen Jugend, die Größe und den Character der gewaltigen Kämpfe in Sachsen und Schlesien. Erst jetzt las man die Manifeste, Proclamationen und Aufrufe aus den allirten Hauptquartieren und sog zitternd vor Erregung und Mitgefühl die Ergüsse der Redner und Dichter ein, die so wahr und kühn unser eignes Innere, die tiefsten Empfindungen unserer Brust offenbarten. Wenn Theodor Körner dem Deutschen Volke zurief:

„Dies ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus Deiner Brust gerissen,
Errette sie mit Deiner Freiheit Sieg!
Das Winkeln Deiner Greise ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande Deiner Töchter schreit um Rache,
Der Muehelnord der Söhne schreit nach Blut!“

so war kein Oldenburger, den es nicht wie eine tiefe Manifestation seiner innersten Gefühle durchschauert hätte.

Aber neben solcher Einigkeit in dem patriotischen Gefühl und der politischen Ansicht war die materielle Verwirrung in Stadt und Land grenzenlos. Alle Nationalfranzosen, die ein öffentliches Amt bekleidet hatten, waren entflohen, die einhei-

mischen von den Franzosen eingesetzten Gemeindevorsteher u. s. w. mußten zum Theil abtreten, zum Theil waren sie machtlos; jede öffentliche Autorität und Ordnung war aufgehoben, alle Cassen leer, von Waffen keine Spur im ganzen Lande. Improvisirte Gemeinderäthe und Bürgerwehren ohne Waffen hielten mit Hülfe der wenigen Kosacken einigermaßen die öffentliche Ordnung aufrecht.

Man sah sehnsüchtig nach der Rückkehr des angebornen Fürsten aus, welcher denn auch von Berlin aus herbeieilte, sich des verlassenen Landes anzunehmen. Am 27. November hielt der treffliche Herzog Peter Friedrich Ludwig unter unermesslichem Jubel seinen Einzug in Oldenburg und legte sofort Hand an die schwierige Reorganisation des zerrütteten Landes. In Gemeinschaft mit dem von der Armee abberufenen Erbprinzen, welcher die glorreichen Feldzüge 1812 und 1813 als Russischer Stabsofficier und General ehrenvoll mitgemacht hatte, suchte er namentlich auch die Landesbewaffnung zu organisiren, um dem sich allgemein und kräftig manifestirenden Triebe in der Bevölkerung genuzuthun, und damit Oldenburgische Männer und Truppen noch Theil hätten an der völligen Niederwerfung des gemeinschaftlichen Feindes in dem sich vorbereitenden Zuge über den Rhein nach Frankreich. Schon im December erschien die vom Erbprinzen entworfene Verordnung, nach welcher alle männlichen Bewohner von 18 bis 40 Jahren wehrpflichtig sein sollten, und aus dieser Masse des Landsturms ein Landwehr- und ein Linienbataillon sofort zum Dienst über der Grenze auszusondern war. Hunderte von Freiwilligen meldeten sich für das letztere; manche Einzelne waren schon früher zur Preussischen Armee oder zur Russisch-

Deutschen Legion geeilt, um rasch an den Feind zu kommen. Leider verhinderten der absolute Mangel an Waffen und der verhältnißmäßige Mangel an Officieren (zwei Artikel, welche damals ungemein gesucht und rar waren) das rechtzeitige Zustandekommen der Oldenburgischen Formation und die Theilnahme derselben an dem Feldzuge 1814 in Frankreich. Aber im folgenden Jahr 1815 hatten ein paar tausend Oldenburger, gut organisiert und bewaffnet und unter tüchtiger Führung, das Glück und die Ehre, ihren Beitrag an That und Opfer zu schließlicher Niederwerfung des allgemeinen Feindes liefern zu können. — —

Seit fünfzig Jahren zehren wir Deutschen nun von den Erinnerungen an jene schwere und große Zeit! Unsere tiefe Demüthigung und Schande wurde gesühnt durch opferfreudigen Aufschwung, durch todesmüthige Hingabe, vor Allem durch Einigkeit und gegenseitige Hülfsleistung, die uns endlich den Sieg über unsere Feinde verschafften!

Eine lange Periode des Friedens und der Gesezlichkeit, ein beispiellofes Gedeihen aller materiellen Verhältnisse, ein unverkennbarer Aufschwung in geistiger Regsamkeit, in allgemeiner Bildung, in Wissenschaft und Kunst, ist darauf gefolgt. Und somit, Landsleute, haben wir in Wahrheit vollen Grund, Jubelfeste zu begehen und das Andenken jener gewaltigen und verhängnißvollen Tage zu feiern.

Aber wir können und sollen nicht der Leiden und Thaten unserer Väter gedenken, ohne uns zugleich ihrer Schuld zu erinnern.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts gab es verhältnißmäßig nur Wenige in Deutschland, die sich warm für die

öffentlichen und großen Angelegenheiten der Nation interessirten, welche ein lebhaftes Gefühl dafür hatten, daß dieselbe ein politisch zusammengehöriges Ganze sein müsse. Jeder größere oder kleinere Deutsche Staat sorgte zunächst, ja sorgte ausschließlich für sich selbst; jede Stadt- und Landgemeinde, jede große und kleine Corporation verfolgte lebhaft und hartnäckig ihre wahren oder vermeintlichen speciellen Interessen; — die Einzelnen hatten ihren Blick höchstens auf den nächsten Verband gerichtet, welchem sie angehörten und welcher unmittelbar ihr Wohlbefinden beeinflusste. Die einfache Wahrheit, daß das Wohl und das Bestehen alles Einzelnen in Staat, Gemeinde, Corporation und Familie zuletzt abhängig ist von dem Schutze eines starken und mächtigen nationalen Ganzen, war der Masse der Deutschen Menschen abhanden gekommen. Es bedurfte zwanzigjähriger furchtbarer Niederlagen und Erschütterungen, welchen dann die Schande einer verderblichen, zerstörenden Fremdherrschaft folgte, ehe sich die Deutschen auf die einfache Wahrheit besannen, daß ohne das schirmende Dach über Alle jedes Einzelne der Verkümmernng, der Gefahr und dem gelegentlichen Untergange geweiht ist. Gedacht und gesagt war dergleichen zwar auch früher oft und von vielen Seiten her, aber in Fleisch und Blut war es nicht übergegangen, zur höchsten practischen und politischen Lebensregel war es nicht geworden, weder den Deutschen Fürsten noch dem Deutschen Volke.

Der Aufschwung von 1813, der uns von dem Fluch der Fremdherrschaft befreite, hat auch dem Gedanken eines wahrhaft nationalen Verbandes, einer geschlossenen Einheit dem



Auslande gegenüber, in Deutschland Leben und Ausbreitung gegeben. Unsere ganze geschichtliche Entwicklung seit 50 Jahren knüpft sich an denselben, und wenn auch nur langsam und mit Unterbrechungen an seiner Realisirung gearbeitet worden, so ist doch unverkennbar, daß er von Jahrzehend zu Jahrzehend mehr Boden und Ausdehnung gewinnt, daß die Sehnsucht und das Bedürfniß nach seiner Verwirklichung immer bewußter und immer tiefer alle Kreise des Deutschen Volkes durchdringt.

Eure Väter haben ihre Schuld gesühnt durch Leiden ohne Maaß, durch todesmuthige Hingebung und That. Das Vermächtniß, das sie hinterließen, der geschichtliche Saame, den sie sterbend ausgestreut, ist die Richtung auf nationale Einigung. Am besten feiern wir ihr Andenken, wenn wir uns tiefer und tiefer durchdringen von der Nothwendigkeit und der segensreichen Herrlichkeit dieses höchsten Deutschen Gutes. Niemand ist so gering, so einsam und so ohnmächtig, daß er nicht gelegentlich durch Wort und That sein Scherflein beitragen könnte zu dessen einstiger Verwirklichung. Wenn das eine immer wachsende Mehrzahl thut wie bisher, so kann dieselbe da sein bevor ein ferneres Jahrzehend das goldne Jubelfest des Jahres 1813 zu einem diamantenen macht.

Oldenburg, im August 1863.



